

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Streng sportlich

(K. Heiligenstaedt)



„Franz hat geschrieben, ich soll ihn zum glücklichsten aller Menschen machen!“ — „Und was hast du geantwortet?“ — „Solchen Spitzenleistungen fühle ich mich noch nicht ganz gewachsen!“



DAS BESTE ALLER WETTER

VON WALTER FOITZICK

Sie ahnen gar nicht, was für ein Segen unser Wetter ist. Ich z. B. würde nicht worüber ich mich mit den meisten Menschen unterhalten sollte. Aber wenn ich sage: „Ziemlich kühl heute!“ so kann das niemand beleidigen. Niemand kann sich dadurch weltanschaulich oder religiös gekränkt fühlen. Wetter ist international und ungefährlich. Ich sage deshalb gern: „Ziemlich windig heute“ oder „Ich glaube, es kommt noch zu einem Gewitter“. Da kann es niemals eine Diskussion geben. Mein Gesprächspartner hält es vielleicht für gar nicht so windig oder das aufziehende Gewitter möchte er noch in Frage stellen. Werden wir uns deshalb etwa veruneinigen? Ist ja ganz ausgeschlossen! Der Mann hat ja auch etwas Wind zugegeben, damit die Unterhaltung in Fluß kommt und wir nicht in Versuchung kommen, peinliche Fragen zu berühren. Flugs haben wir uns auf die Windstärke 2 geeinigt und einen gemeinsamen Wetterbericht herausgegeben, aus dem zu erkennen ist, daß es doch ziemlich gewittrig in der Atmosphäre ist. Nun sagen wir noch schönen Gruß zu Hause, schütteln uns die Hände und denken voneinander: „Welch angenehmer Mensch, so fein gebildet und so unaufdringlich.“

So ist's bei uns. Wie anders doch in den Tropen oder am Nordpol. Da können Sie unmöglich jemand mit dem Wetter kommen. Wenn Sie in Singapoore zu jemand sagen: „Heut ist's aber heiß!“, wird er Sie erstaunt ansehen und denken: Was hat der Kerl bloß, in Singapoore ist's immer heiß und wird's immer heiß sein. Vom Selbstverständlichen spricht man doch nicht. Also spricht man dort von den Weizenpreisen und vom chinesischen Dollarkurs, womöglich noch von viel unangenehmeren Dingen, die man in der gemäßigten Zone überhaupt nicht in den Mund nimmt; na, und schon ist der schönste Krach da, und man hält sich gegenseitig für einen Halunken. Oben im nördlichen Eismeer ist's ähnlich. Oder wollen Sie etwa zur Zeit der winterlichen Dunkelheit mit einem Eskimo an der nächsten Ecke des Gletschers damit einen Plausch beginnen, daß heute

gar keine Sonne scheint? Der Mann würde Sie für einen Ausländer und gefährlich halten.

Da lobe ich mir unsere gemäßigte Zone und das Wetter nördlich vom Fuß der Alpen, über das läßt sich reden. Täglicher Eingang von Neuheiten. Wenn es heute heiß war, ist's morgen kalt. Immer kann ich meine Überraschung äußern über das, was neu eingetreten ist oder vielleicht eintreten wird. Mal schnellt es im September, mal schwitzt man im Oktober. Finden Sie vielleicht etwas dabei? Sehen Sie, ich meine da unten im Süden, nein, noch viel weiter unten, da erstreckt jeden Tag

derselbe Sonnenuntergang zur gleichen Minute, abgesehen von den Regenzeiten, aber in denen regnet es auch sehr pünktlich und diszipliniert. Weil das nun immer der gleiche Sonnenuntergang ist, liegt dort die lyrische Poesie sehr im argen, denn die Dichter brauchen in Erstaunen und Anregung versetzende Stimmung. Wo kein unerwarteter Sonnenuntergang und kein verregneter Frühling herrscht, da gedeiht keine Poesie. Das ist, glaube ich, noch nicht in die Literaturwissenschaft eingedrungen. Aus diesem Grunde möchte ich unser Wetter schon als eines der besten bezeichnen. Wenn sich so in den von ewigem Sonnenschein bestrahlten Tropen etwas Ungewöhnliches ereignet, ist's gleich ein Taifun oder eine Sturmflut oder ein Erdbeben. Die Natur ist dort ohne die rechte Zurückhaltung, wie es gemäßigte Zonen zu sein pflegen. Bei uns regnet's ein bißchen oder es schnellt oder es ist neblig oder die Sonne scheint gelegentlich in altgewohnter Disziplin und nicht so hastig wie in Afrika.

Dann haben wir auch noch den Föhn in ganz Süddeutschland. Eine ganz ausgezeichnete Sache, auf die man alle Erregungszustände und alle schlechte Laune schieben kann. Soviel ich weiß, ist statistisch festgestellt worden, daß bei Föhn viel mehr gesündigt wird, und nicht nur gegen Verkehrs Vorschriften und andere gesetzliche Bestimmungen. Ja, ja, der Föhn, zehn Minuten lang möchte man von ihm reden.

Auch das Schneetreiben will ich nicht missen. Besonders ist es bei Schauspielen beliebt. Sie treten gerne mit hochgeklappten Mantelkragen auf die Bühne und klopfen sich die Papierschnitzel von den Schultern, wobei sie verkünden, daß draußen ein Wetter sei, bei dem man keinen Hund vor die Türe jagen möchte. Das ist einer ihrer liebsten Auftritte. Wenn ich ein Theaterstück schreiben würde, ich liebe alle Schauspieler nur beschnitten auftreten, sie würden sich um meine Stücke reißen.

Nur so viel vom Wetter. Wie geht's den Kindern? Empfehlen Sie mich der Frau Gemahl!

Humor

Im ganzen ist er hochgeschätzt.
Man liebt das Lachen,
soweit es uns nicht selbst verleiht
und was wir machen.

Mühter aber wagt er's auch,
sich zu erheben,
und reißt sich wider allen Brauch
an unfern Schwächen.

Mit Juch kommt uns dies peinlich vor.
Wir remonstrieren:
Pfui, das ist doch nicht mehr Humor,
das sind Satiren!

Man bietet ihm den Rücken an
und läßt ihn stehen . . .

Humor hat seine Pflicht getan.
Humor kann gehen. Katastroph

Der Prophet

(Olaf Gulbransson)



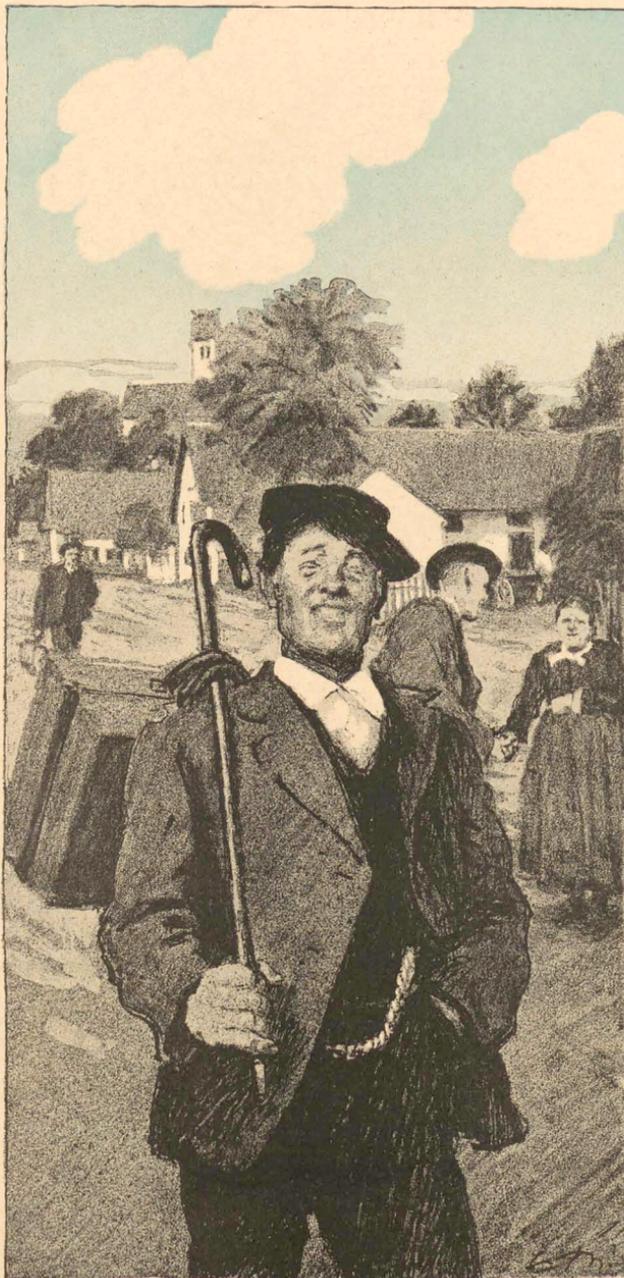
„Kinder, es liegt was Gefährliches in der Luft . . .“

„Glaubt mir, ich hab' 'ne Nase dafür . . .“



OLAF GULBRANSSON 37

„— — — — —“ „Was hab' ich gesagt? Mein Herbstschupfen ist da!“



Holledauer Rekrutenlied

Von Joseph Maria Lutz

*Der Herbst ist nun schön langsam da,
der Winter nicht mehr ferne —
nun geht's mit Klang und Gloria
und Tschin-trara und Bum-trara,
hinein in die Kaserne.*

*Jetzt, Bauer, ist dir ausgesagt.
Wir grüßen nochmals alle,
voran das Liebchen, das so klagt,
dann Eltern, Freunde, Roß und Mogl
und auch die Sau im Stalle.*

*Bald geht's aus einem andern Ton
und heißt's die Hazen schmelßen,
und schießen heißt's mit der Kanon',
und auch beim G'rech'r gib't's kein Pardon —
den Schmerz mußt du verbeißen.*

*Das Feld müßt ihr allein bebau'n,
wir müssen ezerieren.
Da ist uns bald nicht mehr zu trau'n
und auch der Feind tät anders schau'n,
wollt' er's mit uns probieren.*

*Dann rückt der erste Urlaub an,
da putzen wir die Sachen.
Gedienter Mann, ein schöner Mann,
an dem ist gleich viel mehr daran —
jetzt, Liebchen, kannst du lachen.*

*Und machen wir dann endlich blau —
Reserve kommt mit Schalle!
Wir grüßen froh die Heimatau,
ihr Eltern, Freunde, Roß und Sau,
da sind wir wieder alle!*

*Zuerst heißt's ober dran geglaubt —
weil's sein muß, ziehn wir gerne!
Und außerdem und überhaupt:
Der Mann g'hört zeitweis ausgestaubt —
das g'schieht in der Kaserne.*

Begegnung im FD / Von Sir John Squire

Das einzige Gefühl, das mich besesselt, als ich in das leere Abteil des Schnellzuges stieg, war jenes Verlangen nach Schlaf, das nach Mitternacht jeden Reisenden überkommt. Mechanisch sah ich in die Ecke des Abteils, um mich auf den Sitz gegenüber, schlug meinen Mantelkragen hoch und zog den Hut über die Augen. Es war nicht das Anrücken des abfahrenden Zuges, was mich halb aufweckte, sondern das Bewußtsein, daß jemand in das Abteil getreten war, als der Zug schon in Bewegung war. Ich sah einen kleinen Mann irgendwelches mit Gepäcknetz heben — einen riesigen schwarzen Koffer. Ich sah ihn, ahnte ihn undeutlich durch den Nebel meines Schlafes. Er hatte kein Recht, die Türe so zuzuschmettern, kein Recht, diesen riesigen Koffer auf das Gepäcknetz zu stellen, das nur „für kleines Handgepäck“ bestimmt war, und vor allem kein Recht, an diesem Ort und zu dieser Stunde einen Zylinder zu tragen. Diese vier mißmutigen Überlegungen gingen mir schliefträchtig durch den Sinn. Nicht ehe der Mann sich umdrehte und ich seinem Blick begegnete, wachte ich völlig auf mit dem Bewußtsein der drohenden Gefahr. Ich hatte nie einen Mörder gesehen; aber ich wußte, daß der Mann, der mich jetzt so unentwegt anstarrte... Ich schloß die Augen. Ich versuchte zu denken. War es möglich, daß ich fräumer? Ich hatte gelesen, das Leute sich zwickeln, um zu wissen, ob sie wirklich wach sind. Aber im wirklichen Leben besteht über derlei nie ein Zweifel. Das Wichtige war, daß ich meine sämtlichen Sinne beisammen hatte. Alles konnte von meiner Geistesgegenwärtigkeit abhängen. Wenn man einem Irren fest ins Auge blickt... Indem ich all meinen Mut zusammennahm, blickte ich dem Mann ins Auge. Nie hatte ich ein so scheußliches kleines Auge gesehen als das seine. Aber es war ein vernunftbegabtes Auge. Aus ihm sprach kalte, erbarmungslose Vernunft. Es gehörte nicht einem Manne, der jemanden im Wahn umbringt, sondern einem, der aus Überlegung moralisch die Möglichkeit eines Mordes in Betracht geschickt erledigt und nicht aufkommt. War er körperlich stark? Wenn er auch sehr sehig aussah, so war er doch klein und schmal. Er konnte mich nicht so leicht überwältigen, überlegte ich (und Instinktiv stimmte ich meine Schultern gegen die Posten, damit die Möglichkeit eines solchen Angriffs Herr zu werden); aber ich fühlte, daß er „Mittelchen“ genug besaß, um mich zu seiner leichten Beute zu machen.

Der Zug raste lärmend durch das Schweigen der Nacht weiter. Ich dachte an die unsichtbare friedliche Landschaft, durch die wir fuhren, an die ahnungslosen Schläfer, die dort in ihren Betten schnarchten, an die ruhige Sicherheit der Menschen im Abteil neben meinem — neben seinem. Ohne einen Muskel zu regen, saßen wir beide da, einer den anderen betrachtend, wie zwei feindselige Katzen. Oder richtiger — dachte ich — wie zwei beobachtende Menschen, die beide das Kaninchen und ich — wie ein Kaninchen — konnte nicht wegsehen. Es schien mir, als hörte ich mein Herz im Takt des Zuges pochen. Plötzlich hörte es zu schlagen auf, und der Doppellakt der Räder hämmerte einsam. Der Mann deutete nach oben auf die Lampe... Ich schüttelte verneinend den Kopf. Er hatte mich gefragt, ob er den Schirm herunterziehen sollte. Er stand jetzt, mir den Rücken zugekehrt, da er hob seinen Koffer aus dem Netz. Bis zum heutigen Tag schäme ich mich, daß ich nicht aufgesprungen bin, um ihn zu überwältigen, so oder so. Hätte ich nur eine Spur körperlichen Mutes besessen, hätte ich es getan. Feilbringend, der ich war, ließ ich die Gelegenheit vorbeigehen. Ich dachte an die Notbremse; aber wie hätte ich sie erreichen sollen? Er wäre wohl viel rascher als ich gewesen. Er würde wütend auf mich werden. Ich beschloß, gar nicht zu sitzen und abzuwarten. Vielleicht kam mir irgendwann zu Hilfe. Der Zug konnte entgleisen. Vielleicht war er auch ein ganz harmloser Mensch. Ich sah ihm ins Auge: es schüttelte mich...

Er hatte jetzt seinen Koffer geöffnet und seine rechte Hand wühlte darin herum. (Gott sei Dank, daß es nicht die Lampe schirm war, die ich sah.) Ich sah ihn etwas herausnehmen — etwas Weiches, aus schwarzem Stoff, nicht unähnlich der

Chloroform-Maske eines Chirurgen. Was würde noch Schreckliches aus diesem Koffer herauskommen? Vielleicht irgendwelches verwickeltes Instrument?... Er klappete den Koffer zu und stellte ihn neben sich. Er nahm seinen Zylinder ab und stellte auch den daneben. Ich war erstaunt (ich weiß nicht warum) zu sehen, daß er kahliköpfig war. Das schmiegsame, schwarze Ding war eine Kappe, die er langsam mit beiden Händen zuorderte, indem er sie über die Stirn und hinter den Ohren herabzog. Er hatte die Kappe so gewickelt, so richtiglich aufgesetzt. Ja, das war es: er hatte sich das schwarze Barett angegemäßt, dieses würdevolle Symbol. Der Herr sei meiner Seele gnädig!...

Schon wandte er sich mir zu... Was hatte er gesagt? Ich bat ihn, es zu wiederholen. Meine Stimme klang von ferne her als seine. Er wiederholte, daß er glaube, wir hätten uns bereits einmal gesehen. Ich hörte meine Stimme höflich sagen, daß ich glaube: nein. Er meinte, ich habe vor sechs Jahren in einem bestimmten Hotel in Mannheim gewohnt. Meine Stimme, die mir wieder ein wenig näher kam, erklärte, ich sei nie in meinem Leben in Mannheim gewesen. Er entschuldigte sich und gab der Hoffnung Ausdruck, ich möge nicht als Beleidigung auffassen, was nicht als Beleidigung gemeint war. Meine Stimme, die jetzt in ihre richtige Lage zurückkehrte, beteuerte ihm, daß ich selbstredend keinerlei Anstoß genommen hätte, mit dem Bemerkten, ich selber würde sehr oft ein Gesicht mit dem anderen verwechseln. Er entgegnete, ziemlich unlogisch, die Welt sei klein.

Offenbar mußte er diese Bemerkung bereitgehalten haben, um dem erwarteten Eingeständnis meinerseits zu begegnen, ich sei vor sechs Jahren in diesem Hotel in Mannheim gewesen, und er hatte sie für eine zu treffende Betrachtung gehalten, um sie zu unterdrücken. Anscheinend also ein argloses Wesen und durchaus kein Verbrecher. Dann überlegte ich, daß die meisten der erfolgreichen Verbrecher mehr durch die Arglosigkeit der Polizei Erfolg haben, als infolge irgend einer eigenen teuflischen Schlaueit. Überdies sah dieser Mann aus wie die Inkarnation kaltherziger Schlaueit. Sicherlich verstellte er sich nur. Meine Vorbehalte gegen ihn kehrten wieder. Aber irgendwie hatte ich nicht länger Angst vor ihm. Welche Verbrechen er immer begangen haben und noch begehen möchte, ich fühlte, daß er mir nichts Böses wollte. Vorläufig würde ich versuchen, dem Manne die Würmer aus der Nase zu ziehen, meine Schlaueit an seiner zu messen.

Ich fing also an. Er war in einer ruhigen Art sehr mittelam. Binnen kurzem war ich im Besitz aller Unterlagen für eine umfangreiche Biographie von ihm. Und das Merkwürdigste war, daß ich mit dem besten Willen nicht glauben konnte, er lüge mich an. Ich hatte nie einen Mann so offensichtlich die Wahrheit erzählen hören. Ich erinnere mich heute nicht mehr vieler Einzelheiten von seiner Geschichte. Ich erinnere mich, daß er „in Spitzen reiste“, daß ihm einmal jemand zweifelhafte Mark vermachte hatte und daß er eine kleine

Tochter hatte, „die so niedlich wie eine Puppe war“. Aber damals war ich hingerissen. Ich fand den Mann bezaubernd. Er war eine gute und einfache Seele, die seinem Äußern völlig widersprach. Ich begriff nicht, wie ich ihm jemals hätte fürchten und hassen können. Zweifellos verstärkte die Reaktion auf meinen vorherigen Zustand die Gutgesinntheit meiner Gefühle. Jedenfalls, mein Herz schlug ihm entgegen. Es war mir, als hätten wir einander seit vielen Jahren gekannt. Während er seine Erinnerungen ausspuckte, hatte ich ein Gefühl, als sei er ein alter Bekannter, der von Zeiten sprach, die so gut mein Besitz waren wie seiner. Langsam aber kehrte meine Schläfrigkeit wieder, die er verscheucht hatte. Meine Lider fielen zu; meine Einwürfe zu seinen Geschichten wurden seltener und undeutlich. „Ne“, sagte er. „Sie haben Schlaf. Ich hätte daran denken sollen.“ Ich widersprach kaum. Er bestand liebenswürdig darauf: „Sie legen sich jetzt schlafen“, sagte er, stand auf und zog den Schirm über die Lampe.

Es dümmerte, als ich erwachte. Jemand in einem Zylinderhut stand über mich gebeugt und sagte: „Hallo.“ — „Hallo!“ — „Ja, das ist Hallo. Guten Morgen.“ — „Guten Morgen“, wiederholte ich mechanisch.

Erst als ich durch die kalten leeren Straßen fuhr, entsann ich mich der Episode dieser Nacht und war es war, der mich geweckt hatte. Ich wollte, ich hätte meinen Freund noch einmal sehen können. Ich hatte ihn so gerne gemeint und auch er schien mich zu mögen. Ich hielt ihn für keinen glücklichen Menschen. Irgend etwas Melancholisches war um ihn. Ich hoffte, es würde ihm gut gehen. Ich hatte eine Vorahnung, daß irgendwelchen Umständen seiner warte, und ich wollte, ich hätte ihn warnen können. Ich dachte an sein Töchterchen, die „so niedlich wie eine Puppe“. Vielleicht wollte das Schicksal ihn durch sie treffen. Vielleicht, wenn er heimkam, fand er sie tot. Es standen mir Tränen in den Augen, als ich vor meinem Hause ankam.

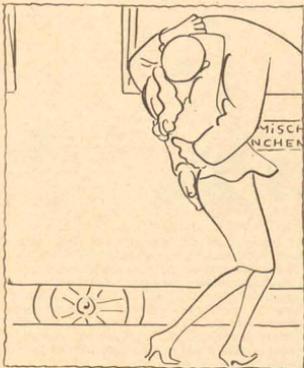
So durchlebte ich binnen einer kurzen Spanne Zeit zwei Erschütterungen, zu denen eigentlich keinerlei wirkliche Berechtigung bestand. Ich empfand Grauen, wo es nichts zu fürchten gab, und Trauer, wo keinerlei Anlaß bestand, traurig zu sein. Und beide, mein Grauen und meine Traurigkeit, waren zu ihrer Zeit überwältigend. Ihr habt keine Geduld mit mir? Prüft euch selber. In jedem von uns werden die tiefsten Regungen dauernd von absurd trivialen Ereignissen geweckt oder durch ein Nichts. Umgekehrt lassen uns die großen Erlebnisse unseres Lebens — die wahren Anlässe zu Wut, Angst, Entzücken und was nicht allem — sehr häufig völlig rühren. Wir können nie garantieren, daß unsere Gefühlregungen im richtigen Verhältnis zur Veranlassung stehen. Das ist einer der vielen Gründe, die den Philosophen davor bewahren, sich und seine Mitbürger so ernst zu nehmen, wie er gerne möchte. (Berechtigte Übertragung von Hans B. Wagenseld)

(Hilla Oswald)



BEI EINEM BOXER IN DIENSTEN

VON ACHILLE CAMPANILE



„Entmutigt durch die Schicksalsschläge, die mich in der Alten Welt heimgesucht hatten, entschloß ich mich, die Neue aufzusuchen, und schiffte mich eines Tages nach USA. ein“, so begann neulich mein Freund Chiarastella wieder eine seiner ungläublichen Geschichten. Tiefstern wie immer saß er da und betrachtete dann eine Weile lang stumm sein Glas vor sich.

Er seufzte, nahm einen tiefen Schluck und fuhr dann fort: „Wenn man eine Vergangener voller Schwierigkeiten und voller Trauer hinter sich läßt, so ist — glauben Sie mir! — eine Seereise das beste, was sich in solcher Lage unternehmen läßt. Die Luft ist unendlich, und das Meer schillert metallisch hart unter der Sonne; alles was uns umgibt, ist frisch, ist klar, ist sauber; und während uns gewaltiger Wind mannhaft um die Nase weht und unsere Haare zerzaust, fühlen wir uns immer mehr von dem, was wir verließen, losgelöst, und dankbar steigt vom Herzen zu den Lippen das Lied: ‚Meer, o Meer, trug mich weit, trug mich in die Ferne!‘

Es waren einige Tage vergangen, seit wir in See gestochen waren, und der Überseekolob befand sich schon mitten auf dem Ozean, als wir eines Morgens die Alarmglocke läuten und den Kapitän folgendes Kommando schreien hörten: ‚Stopt! Ganze Kraft zurück!‘

Die Maschinen hörten a tempo zu stampfen auf, Mannschaft und Passagiere begannen wie die Irren durch das ganze Schiff zu rennen, das nach einigen Augenblicken stehen blieb und im Schwingen der Motore auf den Fluten schaukelte.

Was war geschehen? O, nichts Schlimmes, eine ziemlich alltägliche Sache: das Schiff war im Begriff gewesen, gegen eine Mücke anzunehmen, die aus Amerika kam und von dem Navigationsoffizier nicht bemerkt worden war. Nur der Geistesgegenwart des Kapitäns und seiner Manövriergeschicklichkeit war es zu verdanken, daß wir der Katastrophe entgingen.

Wie Gott will, entstanden sich die Schrauben wieder in Bewegung, und wir konnten nach wiederergetretener Ruhe unsere Reise fortsetzen. In Amerika fand ich ziemlich bald Anstellung als Kammerdiener bei einem Schwergewichtsweltmeister, dessen Namen Sie mir aus begrifflichen Gründen zu verschweigen erlauben werden. Eines Morgens, während ich im Hause sauber machte, ging mir jenes Ding entzwei, dessen sich die Boxer zu ihrem Training bedienen, und den die Amerikaner — mag der Himmel wissen, warum — Punching-ball nennen. Er war funkelnagelneu und gerade an jenem Morgen geliefert worden, während der Herr außer Hause war.

Als das Unglück geschehen war, fühlte ich mich recht unbehaglich, kann ich Ihnen sagen. Mein Herr hatte nämlich einen gar feurigen Charakter, und nichts war leichter, als daß er seinen Zorn auf meinen Schultern ausgetobt hätte. Es ist immer schmerzlich für einen Diener, wenn sein Herr seinen Zorn auf dessen Schultern ausstößt — schon gar, wenn der Herr ausgerechnet Weltmeister im Boxen ist. In einem solchen Fall ist wenig zu spassen, das garantiere ich Ihnen. Wie also die Sache mit dem Punching-ball wieder gut machen?

Da kam mir ein Gedanke, der mich schon einige Tage vorher aus einer ähnlichen Patsche gezogen hatte (ich hatte beim Aufräumen den Rasenapparat zerbrochen — ich habe offenbar eine gewisse Anlage, die Dinge kaputt zu machen — und um den Schaden zu verheimlichen, hatte ich mich hinter dem Radioschrank verborgen und mit meiner Stimme die des Lautsprechers markiert. Die Natur hat mich reichlich mit Talenten ausgestattet, und so hätte ich bei der Gelegenheit mit Geschick sogar singen und Reden halten können, aber — um nicht viel Zeit zu verlieren — beschränkte ich mich, jedesmal, wenn mein Herr den Apparat andrehte, um ein Konzert zu hören, einfach damit ‚Ende der Übertragung‘ zu sagen,

und die Sache ging glatt und blieb unbemerkt.) Dieses Mal — so dachte ich — werde ich mich als Punching-ball stellen. Das war nicht schwer; denn dieses Ding, das den Trainer ersetzt, hat eben die Gestalt eines Menschen mittlerer Größe. Um nicht entdeckt zu werden, verband ich mir den ganzen Kopf und stellte mich an den Platz des Punching-balls.

Als nun der Herr heimkehrte, kam er auf mich zu, und um den neuen Ball zu probieren, langte er mir einen phänomenalen Faustschlag. Ich, ganz aus einem Stück, neigte mich steif auf eine Seite und nahm gleich die senkrechte Lage wieder ein. ‚Ausgezeichnet!‘ sagte mein Herr. ‚Heute bin ich in bester Form! Und er langte mir gleich einen zweiten Schlag auf die andere Seite. Ich wankte wiederum steif und aus einem Stück ein paarmal hin und her und stellte mich dann wieder gerade. Ich dachte: ‚Aufgepaßt, Chiarastella! Wenn der Betrug entdeckt wird, geht es nicht gut aus! Und so ließ ich mich weiter drauf los ins Gesicht boxen.‘

Es werden sagen: ‚War es nicht einfacher, den Schaden einzustehen? Zwischen Faustschlägen wegen eines zerbrochenen Punching-ball und denen in Eigenschaft als solcher ist wohl kein großer Unterschied.‘

Mein werter Freund, Sie haben vollkommen recht, aber ich hatte nicht daran gedacht, Ja, wenn man im Leben immer rechtzeitig an alles denken würde, dann ginge vieles viel besser! Und so fuhr mein Herr fort, sich mehr und mehr zu erwärmen.

Ein großes Manko an diesen Geräten ist vom Gesichtspunkte des Trainings darin zu erblicken, daß sie so wenig passen, sind. Sie weichen den Schlägen nicht aus, und vor allen Dingen reagieren sie nur in einer recht illusorischen Weise. Und so dachte ich gleich diesem Ubelstand abzuhelfen.

An einer gewissen Stelle wich ich dem Schlag aus. Der Boxer versuchte es noch einmal, und ich wich darauf alle Schläge aus.

‚Höchst sonderbar!‘ murmelte er. ‚Es muß ein neues Modell sein; eines von den verbesserten, von denen ich neulich reden hörte.‘

Ermutigt nahm ich die Gelegenheit wahr. Während er versuchte, mich mit einem Trommelfeuer von Schlägen zu treffen, langte ich ihm im Wirrwir der Handgemenges ebenfalls ein paar. Er hielt inne, angenehm überrascht durch die Genialität der Konstruktion, und murmelte: ‚Er ist wunderbar, großartig!‘

Als er sich einmal umdrehte, versetzte ich ihm — ich weiß nicht, und ich darauf kam — in der Begeisterung des Erfolges unüberlegt einen Fußtritt. Es war eine Dummdelle, ich gebe es zu. Aber leider, der Fußtritt saß nun mal, und ich konnte es nicht mehr rückgängig machen.

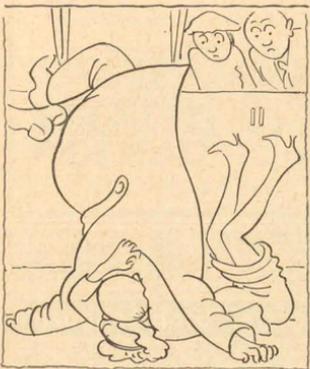
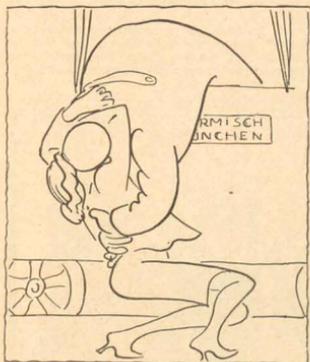
Der Boxer sah sich um, bleich wie ein Leinwand. ‚Weh, weh!‘ jammerte er, ‚hier spukt es!‘ Und da er sich allein im Hause wußte, machte er sich auf, um Hilfe zu suchen.

Ich — ich weiß es selber nicht, ob in augenblicklicher Verirrung oder aus brutaler Ruchlosigkeit! — ich lief ihm nach und bearbeitete ihn weiter mit Fußtritten.

Er die Treppe hinunter, und ich ihm nach. Er begann zu rennen, und ich folgte ihm auf den Fensterrand, und unter der Verwunderung der Passanten stieß ich förmlich fußtrittweise vorwärts. Ich hatte eine Menge Hühnchen mit ihm zu rupfen und sagte mir: ‚Los, Chiarastella, eine ähnliche Gelegenheit wird sich dir nicht mehr so leicht bieten.‘

An dem Abend las man in den Zeitungen: ‚Berühmter Boxer wird von seinem Punching-ball verfolgt und verurteilt.‘ Was mich betrifft, hielt ich's nach reiflicher Überlegung für ratsamer, nicht mehr nach Hause zurückzukehren.“

(Berechtigte Übersetzung aus dem Italienischen von A.L. Ernd)



Die Macht der Liebe . . .

Eintritt ins Mittelmeer verboten!

(Erich Schilling)



„Meine Herren, die Sowjets bieten Ihnen nochmals Hilfe an!“ — „Thank you, Mister Litwinow, wenn Sie wegbleiben, ist schon viel geholfen!“

VERBOTENER WEG

VON PETER MALTZ

Es ist eine eigenartige Sache mit der Frauenlogik — beziehungsweise, was man so bezeichnet. Es ist ein Begriff, der sich schwer definieren läßt. Man kommt noch am weitesten, wenn man ihn an trefflichen Beispielen erläutert.

Einer der von mir gern erzählten Lehrfälle ist die sogenannte Straßenbahnepisode. Sie spielt sich folgendermaßen ab:

Meine Frau und ich machen eine Wanderung und beabsichtigen, auf dem Rückweg an der Endhaltestelle der Linie 44 einzusteigen.

„Liebling“, sage ich, „wir müssen etwas schneller gehen, die Bahn fährt fünf Minuten nach voll.“

„Aber Schatz“, widerspricht meine Frau sogleich, „sie fährt doch immer zehn Minuten nach voll, ich weiß es ganz genau.“

Ich schweige — was ihre Oppositions Stimmung nur wesentlich erhöht.

Wir kommen an der Endhaltestelle an und besuchen den Fahrplan. „Siehst du“, sage ich, „ich habe recht, sie fährt immer fünf nach voll.“

„Ja!“ erwidert meine Frau und weist auf den wartenden Straßenbahnzug, „aber — aber sie hat einen Anhängewagen!“

Aus! Das ist der berühmte Kurzschluß, da kann man nicht das geringste gegen tun. Es gibt Männer, die trotzdem den Versuch machen, durch Zureden oder ernste Belehrung die Gute davon zu überzeugen, daß die beiden Tatsachen in keinem Zusammenhang stehen. Ich kann nur dringend warnen vor solch törichtem Unterfangen. Das Mindeste, was der Brave zu hören bekommt, ist: Du legst es heute wohl wieder mal unbedingt darauf an, mich zu ärgern. Ewig diese Rechthaberei bei euch Männern!

Der Geschichte mit der Straßenbahn ähnlich ist folgendes Erlebnis, das ich in der Sommerfrische hatte:

Ich gehe mit meiner Frau — still und in die Schönheit der Natur versunken — durch den Wald. Friede um uns und zwischen uns — bis, ja bis der Weg sich gabelt: geradeaus geht ein etwas holpriger, sonniger Pfad, während rechts eine schöne, breite Schneise in kühlen Tannenwald führt. Die Schneise indessen hat einen Nachteil, an ihrem Eingang ist ein nicht zu übersehendes Schild aufgepflanzt: Verbotener Weg!

„Schade!“ sagt meine Frau. „Warum?“ frage ich. „Na, du siehst doch“, erwidert sie, „daß es verboten ist, diesen Weg zu betreten.“

„Ach, du lieber Gott, was wird da schon passieren, so'n Schild steht oft da.“

„Ja“, meint sie, „und zwar, damit man sich danach richtet.“

„Na, hör mal, ich finde das doch etwas überkorrekt, ich meine, wir können den Weg ruhig gehen, die Tafel sieht aus, als hätte sie noch die Jahrhundertwende miterlebt und auch das nicht mehr in ganz neuem Zustande.“

„Ganz gleich, ich gehe keine verbotenen Wege! Warum das Gesetz übertreten, selbst wenn es Kleinigkeiten sind.“

Ich nehme einen letzten Anlauf: „Aber sieh doch, wie sonnig und steinig der andere Weg ist!“ Drei Sekunden schwankt sie, dann habe ich gewonnen: „Also schön, auf deine Verantwortung!“ Und schon steigt sie munter durch das helle Gras der Schneise.

Wir sind vielleicht zehn Minuten gegangen, als meine Frau plötzlich einen kleinen Schrei ausstößt und stehenbleibt. Dann bückt sie sich, hebt etwas auf.

„Nein, so etwas!“ ruft sie mit Entzücken in der Stimme. Und schon kommt sie auf mich zu und streckt mir die Hand entgegen. „Nein, sieh doch, wie nett!“ Sie hat in ihrer rechten Hand ein kleines, goldenes Armetkettchen liegen.

„Sehr hübsch!“ stimme ich ihr bei.

„Wenn ich das am linken Handgelenk neben der Armbanduhr tragen würde“, plapperte sie voll Begeisterung weiter, „das würde ganz reizend aussehen.“ Und schon hat sie sich das Kettchen umgelegt.

(J. Hegenbarth)



Ein Mann voll Überdruß

Von Eugen Roth

Die Welt ist jetzt so laut,
Daß ich sie nicht mehr hören will.
Da ist sie auch schon still,
Daß mir vor ihrer Stille graut.

Ich bin so ganz allein.
Was kümmern mich die Leute!
Ich hab gehabt, was mich gefreut —
Ich aß das Brot, ich trank den Wein.

Ich hab genug und sage Dank.
Ich bin nicht krank
Und nicht gefund
Über sterben möcht ich zu jeder Stund'.

Ich hab nach nichts mehr ein Gefühl.
Ich hab geweint und hab gelacht.
Gut Nacht!
Ich müß' kein Ding der Welt mehr,
Das mich glücklich macht . . .

„Tatsächlich“, sage ich, „das macht sich sehr gut. Allerdings . . .“

„Wieso, allerdings? Was hast du nun schon wieder für Einwände? Daß du dich auch nie über etwas freuen kannst, was mich bezaubert.“

„Aber natürlich, Häschen, ich bin genau so begeistert wie du. Es handelt sich bloß darum, daß dir die Kette nicht gehört.“

„Wieso? Ich habe sie ja gefunden!“

„Natürlich, aber schau mal, mein . . .“ (ich suche nach dem bei ihr beliebtesten Kosmetikum) „mein Schutzputz, man muß doch Fundsachen abgeben!“

„Aber doch nicht so kleine Sachen!“

„Doch, die auch. Im übrigen hat das Kettchen einen Wert von fünf bis sechs Mark.“

„Na also, das ist doch wirklich nicht die Welt.“

„Gewiß, aber dennoch besitzt du es nicht zu recht. Und wenn du es nicht ablieferst, gehst du einen verbotenen Weg. Warum das Gesetz übertreten, und wenn es Kleinigkeiten sind.“

„Ich finde, du redest furchtbar albernes Zeug, mein Lieber; du gönnst mir wohl die kleine Freude nicht? Überhaupt, ich hätte dich für viel großzügiger gehalten, aber natürlich: in Kleinigkeiten starr, das ist so typisch für euch Männer, euch fehlt jedes Großblinne. Ihr habt Angst vor dem Abenteuer, und wenn es noch so bescheiden ist.“

Ich erlasse es mir jetzt, die weiteren Ausführungen der Guten festzuhalten; sie beschränken sich mit kleinen Varianten auf die Wiederholung der ewig gleichen Gründe. Immerhin hat diese Geschichte noch ein Nachspiel im Gegensatz zur Straßenbahnepisode, von der sie sich ja auch durch eine reicher bewegte Handlung und den leicht kriminellen Einschlag unterscheidet.

Als wir am nächsten Nachmittag wieder an dem Scheidewege stehen, beschneit meine Frau ohne weiteres die verbotene Schneise, während ich — das muß man der Wahrheit willen klar herausgestellt werden — das Kettlein am Arm dulde.

Wir sind noch nicht weit gegangen, als ich einer jungen Dame begegne, die uns etwas langsam entgegenkommt und sich dabei suchend umschaut. „Verzeihung“, spreche ich sie an, „wissen Sie mit dem Weg nicht Bescheid?“

„Doch, doch“, sagt sie, „ich ging gestern schon hier, leider habe ich eine kleine, goldene Kette dabei verloren.“

„Diese etwa?“ fragt meine Frau und hebt zögernd ihren braungebrannten Unterarm.

„Ja, das ist sie“, ruft die Dame und strahlt vor Wiedersehensfreude.

„Na, da haben Sie ja nochmal Glück gehabt!“ sagt meine Frau, „gerade heute wollte ich sie auf dem Rathaus abgeben. Wer weiß, ob Sie sie dann ohne Schwierigkeiten wiederbekommen hätten.“

Und dann läßt sie mit edler Bescheidenheit Dankesworte über sich ergehen.

Als wir uns verabschiedet haben und außer Hörweite sind, meint meine Frau leicht gekränkt: „Ich finde es, offen gesagt, etwas übertrieben höflich von dir, daß du bei der geringsten Gelegenheit Junge Sommerfrischlerinnen anspricht und ihnen deine Dienste anbietest. Das Mädchen kannte ja den Weg, im übrigen ist es ein verbotener Weg.“

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G. m. b. H. MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungs-geschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Hg.; Abonnement I. Vierteljahr RM. 5.50; Einzelgenieße nach Preisliste Nr. 5 gültig ab 1.7.1937 D.A. II. Vj. 37. 150/4. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgeschickt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 89, Fernruf 1294. Postcheckkonto München 9920. Erfüllungsort München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emerich Morawa, Wien I, Wollzeile 11.



„Ich komm' nicht weiter, wie hat denn eigentlich Apollo
ausgesehen?“ — „Ganz einfach, wie 'n nackter Stehgeiger!“

Lieber Simplicissimus

In dem württembergischen Dorf H. war vor längerer Zeit einmal ein Nachtwächter, dem war es im Bett wohler als in den nächtlichen Straßen. Der Schultheiß kam dahinter und knöpfte sich alsbald das Weib des Pflichtvergessenen vor. Warum ihr Mann denn keinen Dienst tue, wollte er wissen.

„Als was soll er denn Dienst tun?“ fragte das Weib höchst erstaunt.

„Als Nachtwächter“, brummte der Schultheiß, „als was denn sonst!“

„Als Nachtwächter? Ja ischt denn mei Mann Nachtwächter?“ „Ha jo“, schrie der Schultheiß erobert, „scho über fenf Jöhr!“

Ich saß mit meinem Jüngsten allein im Zimmer. Über meine Arbeit hinweg bemerkte ich, wie er mich im stillen längere Zeit beobachtete. Plötzlich sagte er zu mir: „Mueder, du wärsch no ä ganz Neiti, wenn de nit so verrumpfelt wärsch!“

Klassifizierung

Der berühmte französische Naturforscher Cuvier, der schon bei Lebzeiten wegen seiner kirchlichen Ungläubigkeit mit den Geistlichen auf keinem guten Fuße gestanden hatte, weigerte sich auch auf dem Sterbebette, sehr zum Entsetzen seiner Freunde, einen Geistlichen kommen zu lassen und die letzten kirchlichen Segnungen zu empfangen.

Sie wollten ihn unter allen Umständen noch bekehren. Und so verummte sich einer seiner Freunde in schrecklichster Weise als Abbild des „Leibhaftigen“. So vollkommen unkenntlich, betrat er das Sterbegemach, in dem Cuvier, mit dem Gesicht nach der Wand gekehrt, lag. Als er hörte, daß jemand gekommen sei, fragte Cuvier, ohne sich umzudrehen, wer da sei. Es antwortete eine hohle, geisterhafte Stimme: „Der Teufel!“. Da wandte sich der Naturforscher um und betrachtete mit Forscherblicken die gespenstig-furchtbare Gestalt von oben bis unten. Dann murmelte er, ohne sich weiter an den „Teufel“ zu kehren: „Hörner... Hufe... also Klasse der Einhufler!“ und kehrte sich wieder der Wand zu, ohne dem „Teufel“ noch einen weiteren Blick zu gönnen.

Münchner Gänsemarkt

(Wilhelm Schulz)



„Was, die Gans soll frisch sein? Die riecht ja schon!“ — „Ah, da schaug' her, Sie wer'n in dera Gegend aa net vui besser riach'n!“